

Ehelosigkeit eine Gestalt der Liebe.

Manchmal, so nehme ich an, fragen Sie sich das, weshalb bin ich überhaupt hier. Und mir scheint eine - vielleicht die wichtigste - Antwort auf diese Frage lautet: ich bin hier, um meine Berufung zu entdecken. "Entdecken" bedeutet, daß die Berufung nicht erst hier Ihnen zukäme, sondern, daß Ihnen hier aufgeht, wohin Ihr Leben gerufen ist. Daß sich das immer mehr enthüllt, daß Sie deutlicher verstehen und erkennen, was mit Ihrem Leben gemeint ist, was Er, Gott, mit ihrem Leben gemeint hat und jetzt meint. Insofern kann ich auch sagen wir sind hier, um den Willen Gottes zu entdecken, den Ruf Gottes ständig zu hören, um dann in diesem Hören eine das Leben tragende Entscheidung zu fällen. Und diese Entscheidung muß innerhalb des Christentums, wenn sie eine Entscheidung zum Christsein ist, immer die Gestalt haben, ich will ein mit Gott liebender Mensch werden. Dazu bin ich gerufen und dazu sind Sie gerufen.

Ich habe im Laufe meines Lebens meine priesterliche Ehelosigkeit als eine Form, als eine Weise entdeckt, ein Gott liebender, das heißt ein mit Gott liebender Mensch zu sein. Die Bemühungen dieses Semesters zielen darauf, gemeinsam zu finden, und dadurch auch jeder für sich selbst, wie kann denn die Ehelosigkeit eine Weise sein, Gott zu lieben, mit Gott zu lieben.

Der bräutlich liebende Mensch, der ehelich liebende Mensch hat sich einmal für diesen einen Menschen entschieden, hat diesen einen Menschen gewählt. Der ehelose Mensch, der das aus Freiheit und eigener Entscheidung ist, wählt nicht einen Menschen, aber er wählt dennoch, er wählt, wenn ich das einmal so anspruchsvoll sagen darf, alle Menschen.

Insofern ist dann ein Leben in liebender Ehelosigkeit oder das Liebesleben des Ehelosen ein Wählen aller Menschen, ein Zugehörigsein zu allen, ein allen gehören. Das habe ich, bevor ich Priester wurde, nicht gewußt. Das ist mir eigentlich erst in meinem Leben aufgegangen, daß das damit gemeint sein muß. Nicht, daß ich das schon könnte, aber ich bin dabei, das zu lernen. Und ich meine, Sie könnten das auch jetzt schon lernen: Ich wähle alle.

Im 12. Kapitel des Markus-Evangeliums lese ich: Von den Sadduzäern, die behaupten, es gebe keine Auferstehung, kamen einige zu Jesus und fragten ihn: Meister, Mose hat uns vorgeschrieben, wenn ein

Mann, der einen Bruder hat, stirbt und eine Frau hinterläßt, aber kein Kind, dann soll sein Bruder die Frau heiraten und seinem Bruder Nachkommen verschaffen. Es lebten einmal sieben Brüder. Der erste nahm sich eine Frau und als er starb hinterließ er keine Nachkommen. Da nahm sie der zweite - auch er starb ohne Nachkommen zu hinterlassen. Und ebenso der dritte. Keiner der sieben Brüder hatte Nachkommen. Als letzte von allen starb die Frau. Wessen Frau wird sie nun bei der Auferstehung sein. Alle sieben haben sie doch zur Frau gehabt. Jesus sagte zu ihnen: Ihr irrt euch, ihr kennt weder die Schrift noch die Macht Gottes. Wenn nämlich die Menschen von den Toten auferstehen werden sie nicht mehr heiraten, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel.

Nicht heiraten - ehelos leben, so hat es Professor Böckle gesagt, ist auch ein eschatologisches Zeichen, soll also schon vorzeigen, worin das Ziel unserer Lebensreise zu sehen ist. Und dahin geht doch hoffentlich unsere Lebensreise, daß es einmal aufhört mit dem Besitzenwollen, mit den Unterschieden, mit den Parteiungen, daß es einmal aufhört, daß einer zu kurz kommt und zu wenig hat. Daß einmal alle alles haben! Daß einmal alle etwas mit allen haben! Daran zu glauben heißt, wie Jesus hier den Abgesandten der Saddu- zäer sagt, an die Macht Gottes zu glauben. Das nicht zu glauben, heißt die Macht Gottes nicht zu kennen, die Macht Gottes zu unter- schätzen. Etwas naiv ausgedrückt, (manche haben das schon von mir gehört!) ich stelle mir den Himmel auch vor als das "Glücklich- verheiratet-sein-aller-mit-allen". Ohne Eifersucht und ohne Schmerz, ohne Trennung, so daß die Sprüche auf den Grabsteinen: "Auf Wieder- sehen!" eine Verheißung aussprechen: daß es das Wiedersehen gibt, aber, daß das kein einsames Wiedersehen von Individuen ist, sondern, daß es sich ausweitet in universaler Offenheit auf alle. Daß es dann jeder mit jedem kann, wirklich kann. Daß sich jeder an jedem freut und darin sein Glück hat. Daß also den Eheleuten nichts ge- nommen wird, sondern, daß ihr Glück ausgeweitet wird, insofern ist auch die Ehe ein eschatologisches Verzeichen. Zwei nehmen für sich miteinander vorweg, was einmal für alle mit allen gilt. Wie auch den um des Himmelreiches willen Unverehelichten eine Erfüllung der Zusammengehörigkeit mit allen winkt, wie es jetzt nur vorläufig und schwächlich und mit immer wieder neuem Versagen und in einem unter Belastungen durchgehaltenen Lebensstil ahnbar ist. "Mit allen!" "Für alle!" soll sagen, daß die Lebensentscheidung, die hier ansteht, eine Form der Liebe ist, sie wird hier zur Wahl vorgelegt.

Auf eine zu treffende Wahl kommt es an, wenn einer sich daran macht, wie wir in dieser Woche in den Berufungsgeschichten aufgefordert werden, umzukehren, Jesus nachzufolgen, die Frohe Botschaft, also eine gute Nachricht aufzunehmen und zu glauben! Sich in diese jesuanische Richtung zu bewegen! Und wenn einer müde geworden ist, gilt es, sich wieder aufzumachen oder den Blick zu heben - ich glaube, wir können und brauchen uns nicht dauernd radikal zu bekehren; aber wir können und müssen immer wieder eine Kurskorrektur vornehmen; denn wo einer ein bißchen abgewichen ist, muß er sich wieder zur Ordnung in gewählte Richtung rufen lassen, sich wieder am Ziel für den Weg orientieren. Also, wir hören in diesen Tagen Berufungsgeschichten. Jesus ruft Leute bei ihrer Alltagsbeschäftigung, Fischer am See und sogleich lassen sie ihre Netze und folgen ihm! Für unsere Alltagssituation heißt die Frage dann: gehe ich auf dem Weg Jesu? Orientiere ich mich an ihm auf diesem Weg? Gehe ich in seinen Fußstapfen, in seiner Spur? Gehe ich hinter ihm her? Interessiert mich nur noch der Weg Jesu? "Sie verließen alles". Interessiert mich nicht mehr das, was mich früher interessierte? Und interessiert mich nicht mehr, daß was einer, ich oder einer von Ihnen auch noch tun könnte, weil es gut und schön ist? Das heißt, folge mir nach! Und sich auf diesem Weg - dem Weg Jesu - finden und sich einmal mit der ganzen Kraft und Phantasie ausmalen, was einem auf diesem Weg passieren kann, was einem da begegnen kann, wohin einen selbst der Weg führen kann; welche Menschen wohl an diesem Weg stehen und mir begegnen, welche Gefühle mich wohl überkommen, wenn ich es wage - in meiner Lebenswahl - alles hinter mir zu lassen und mich für nichts anderes mehr zu interessieren als für Jesus und seinen Weg - das hat Herr Professor Böckle gemeint, wenn er von der "Evangelienmeditation" sprach, die uns gut bekommen könnte.

Dann kann jedes Interesse für die Liturgie und jedes Interesse für das Brevier und jedes Interesse für die Bibel und jedes Interesse für eine gute Theologie, ob theoretischer oder praktischer Art, nur gut sein, insoweit ein solches Interesse uns befähigt, auf den Weg Jesu zu kommen. Und dieser Weg Jesu hat es mit allen zu tun. Er schließt niemanden aus; Jesus selbst läßt sich zu allem bewegen als er im Gespräch mit der Syrophönizerin einschen muß, daß er nicht nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt ist, sondern zu allen.

Doch auf diesem Weg Jesu gibt es eine eigentümliche Präferenz, eine eigentümliche Vorliebe. Er wählt zwar alle - aber er hat dabei eine bestimmte Gruppe von Leuten, jetzt sieht das so aus, als ob das wenige gewesen wären - heute jedoch sind es vermutlich mehr als die Hälfte der Erdbewohner - besonders im Auge. Sie sind die - in dieser universalen Wahl - Erstgewählten. Das sind in der Wahl Jesu und wenn unsere Wahl dieselbe Wahl ist, die er traf: die Armen, die zu kurz gekommenen, die Entrechteten, die Beleidigten, die Dummen, solche, die keinen Einfluß haben, solche, die nur noch dahinvegetieren und solche, die unmenschlich krepieren; alle die wählt Jesus vor allem und vor allen. Und wenn wir alle wählen, müssen wir sie mit Jesus allen verwählen.

Paulus schreibt an die Korinther, daß in Korinth genau diese Wahl zum Glück getroffen worden ist. Es steht im ersten Kapitel des ersten Briefes: Seht doch auf eure Berufung Brüder, Schwestern, da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn. Nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu Schanden zu machen. Und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu Schanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts ist, um das was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühnen kann vor Gott. -

Doch wie ist das hier bei uns: wie ist das in unserem Umfeld und wie ist das in der Kirche? Was gilt bei uns? Ist es bei uns die Regel, daß die Niedrigen, die Armen, die nicht so Weisen Erste Wahl wären und den Vorrang hätten? Guckt um euch Brüder und Schwestern, wie es mit eurer Berufung ist. Gilt auch für uns diese Paulus und die Korinther beglückende Feststellung - oder müssen wir hier nicht, wir Leoniner - und unsere Kirche insgesamt - Kurskorrektur vornehmen, um ihm zu folgen, damit nicht länger unser Eigenwillen, unsere Lieblingsvorstellungen, das was uns das Herz warmmacht, Wegweiser sind? Nicht daß die Reichen, die Klugen, die Tüchtigen und die Starken es nicht nötig hätten, aber sie können sich eher helfen, sie haben es nicht so nötig. Denn so sagt Jesus: Die Reichen haben ihren Trost dahin. - Option für die Armen, die mit dem Weg Jesu unabdingbar verbunden ist, ist also Option für die, die es am meisten nötig haben. Denen zuerst - dann allen. Die, auf deren Spur wir gehen, die Apostel, haben das getan. Ich lese wieder ein Stück aus dem Evangelium des Markus und zwar jetzt aus dem 10. Kapitel. Da spricht Petrus von dem

was sie damals gemacht haben, nämlich als sie Netze und die Boote und den Vater gelassen haben: Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. (Bei Matthäus heißt es dann weiter, und was werden wir dafür bekommen? Und das ist dann wohl auch die Intention dieser fragenden Bitte, du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt!) Jesus antwortete: Amen, ich sage euch, jeder der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das hundertfache dafür empfangen. Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen und in der kommenden Welt das ewige Leben." Wie soll das sein? Wenn einer wirklich wie diese damals (unsere Vorgänger auf diesem Weg!) alles verlassen hat, kein Haus mehr hat, keine Mutter mehr hat, keinen Vater mehr hat, keine Eltern, keine Brüder, keine Geschwister mehr hat, dann ist er angewiesen darauf, daß ihn andere aufnehmen. In diese Angewiesenheit will Jesus uns rufen. In diese Angewiesenheit ruft er uns. Daß wir auf einmal sogar auf die Armen angewiesen sind. Daß sie uns aufnehmen in ihre Häuser und uns Gutes tun und uns sprechen lassen und uns einen Platz anbieten und uns zeigen, daß sie uns gerne haben. Ich erinnere noch einmal kurz daran, wie nachdrücklich Professor Böckle gefordert hat, daß jeder, der liebes- und damit lebensfähig sein will, sich von seiner Herkunftsfamilie vollständig lösen muß, um Neues zu gewinnen. Und in diesen neuen Weg, in diesen Neubruch ruft Gott.

Das ist die heute hörbare Stimme Gottes. Die entscheidende Möglichkeit unserer Berufung, daß er die Stimme der sonst Stimmlosen ist. Daß er sich verlautbart in denen, die nicht reden können. Daß er sich zu Wort bringt in denen, die uns brauchen. Und die wir dann brauchen, weil wir angewiesen werden aufeinander. Ich habe es schon oft gehört, und in Ansätzen auch schon selbst erfahren, aber weil andere erfahrener sind, kann ich mich gewisser auf deren Zeugnis stützen, wer sich wirklich mit den Armen einläßt und bei ihnen lebt, wird reich, wird beschenkt, dem geht es gut; von dem fällt viel, was ihn sonst belastet, ab. Das ist Frohe Botschaft, das ist Evangelium; glaubt dem Evangelium! Deswegen ist Berufung, auch Berufung zum ehelosen Leben, und jetzt könnten wir sagen, berufen zu nicht auswählendem Leben, zum nicht-wählenden Lieben, zum Alle-Wollenden-Leben, keine mystische Erfahrung - als wenn Gott durch seinen hl. Geist oder durch einen Engel unmittelbar in uns hinein sprechen müßte - sondern eine reale Erfahrung,

die sich verlautbart und zur Ansicht kommt, entdeckt werden kann, und sich enthüllt in der Armut, im Dreck, im Schweiß, in Gestank, auf dem Krankenlager, auf dem Sterbebett, bei den und in denen, die die Hilfe brauchen. Da und so spricht Gott und ruft und ruft und ruft - uns!

Gestern habe ich im Fernsehen, und das hat mich weiter darin bestärkt, heute abend hier so zu reden, zum 90. Geburtstag von Martin Niemöller, der auf den 14. Januar fällt, die Wiederholung eines Interviews gesehen, das vor einiger Zeit - sicher schon vor mehr als zehn Jahren - Günther Gaus mit ihm gemacht hat. Ich weiß gar nicht, ob sie Martin Niemöller kennen, im ersten Weltkrieg war er, der Westfalensohn von einem Bauernhof, U-Boot-Kommandant und hat dann nach dem Krieg den Weg zum Theologiestudium und zum Pfarramt gefunden. Er hat das geschrieben in einer Autobiographie "Von U-Boot-Kapitän zur Kanzel". Er war dann in den Jahren des beginnenden Nationalsozialismus einer der stärksten und bewegenden Männer in der evangelischen Kirche, Mitbegründer des Pfarrer-Notbundes, aus dem die bekennende Kirche erwuchs. Der dann Hitler ins Angesicht widerstand wegen dem, was der evangelischen Kirche angetan worden ist. Deswegen wurde er 1937 verhaftet, ins Gefängnis gesperrt; seit 1938 bis zum Kriegsende war er im KZ, erst in Sachsenhausen, dann in Dachau. Und nach dem Kriege ist er weisend geworden dadurch, daß er als einer der Ersten die Mitschuld der Kirche an Nationalsozialismus eingestanden hat und bekannt hat. Daß wir zu wenig Widerstand geleistet haben, daß wir es nicht früh genug gemerkt haben. Auf Befragen hin hat er sagen müssen: "Ich selbst bin vom Gefühl her Antisemit gewesen. Ich habe nämlich das Elend gesehen, das Juden den Bauern in Westfalen angetan haben und deswegen war ich gegen die Juden. Erst im KZ ist mir aufgegangen, daß unser Herr Jesus Christus für die Juden gestorben ist, daß wir deswegen niemanden von unserer Liebe ausnehmen dürfen; und als ich aus dem KZ heraus kam, ist mir aufgegangen, daß wir die KZ-Wächter, die SS-Leute, nicht von unserer Liebe ausnehmen dürfen. Daß, weil Jesus für alle gestorben ist, wir eine Verpflichtung und den Auftrag haben, alle lieben zu wollen." Und er sagte dann wörtlich, daß Jesus auch für Josef Stalin gestorben ist und, daß wir also die Verpflichtung haben, Josef Stalin zu lieben. Und heute übersetzt muß das heißen, daß wir die Verpflichtung haben, Jaruselzki zu lieben, ihn wirklich gern zu haben; denn für den ist, wenn wir das so biblizistisch wie Martin Niemöller sagen - für den Jaruselzki ist Jesus gestorben. Und für

den Pinochet ist Jesus gestorben. Und um auch einen aus der Mitte zu bringen, auch für den Duarte ist Jesus gestorben. Für solche drei unheilige, unweise Männer ist Jesus gestorben. Und wenn er dafür gestorben ist, dann ist unser Jesus-Weg und unsere Jesus-Gesinnung und unser Jesus-Wollen ein Wollen, in dem wir lernen, die zu lieben, alle zu lieben, jeden zu lieben; daß auf seinem Weg unser Herz sich für alle öffnet!

Deswegen ertönt - und gestern abend haben wir es in der Predigt von Herrn Wildrath wieder gehört - stereotyp im Zusammenhang mit der Umkehr, im Zusammenhang mit der Nachfolge, die Forderung oder die Bitte oder der Wunsch nach Offenheit. Daß wir ein großes Herz bekommen, aus dem niemand ausgesperrt wird. Insofern können wir, (und das meine ich ganz ernst!) unsere Praxis der ehelosen, nicht wählenden Liebe jetzt schon hier anfangen. Und brauchen diese Praxis nicht auf die Zeit nach der Priesterweihe zu verlegen! Im Gegenteil ist hier unser Haus, ist diese Kommunität und sind die Menschen, denen Sie in Bonn oder zu Hause begegnen, das Milieu, das Feld, das Liebeslager, auf dem Sie das lernen können, wie auf dem Weg Jesu das Leben geht. Wohin er uns schickt! Offenheit schon jetzt! Damit es nicht bei der Parole bleibt, möchte ich das ganz konkret sagen. Offenheit ist nur Gerede, wenn es nicht sofort zum Inhalt hat "Ich bin bereit, meine Vorurteile jeden Morgen neu abzulegen, wie ich mir den Schlaf aus den Augen reibe, und mich mittags daran zu erinnern und abends noch einmal daran zu erinnern. Meine Vorurteile, die ich einem anderen gegenüber habe, abzulegen. Ich will es versuchen." Das ist Offenheit. Das ist ein Herz-für-alle-Haben. Das ist die Option für alle. Ich bin bereit, jeden Tag neu zu überlegen, ob ich mich immer noch leiten lasse von meinen Lieblingsvorstellungen oder den Lieblingsvorstellungen meiner Eltern oder meiner Lehrer oder meiner Clique, in der ich gesteckt habe. Ob ich auf diese Art gefesselt bin und nicht auf den Weg komme. Ob ich mich einer Gruppenmeinung dauernd beuge. Ich bin bereit, diesen Satz, der hier oft gebraucht wird "Man kann ja nicht mit jedem gut Freund sein!" so wahr wie er ist, er stimmt absolut, und ist ja insofern eine ungreifbare Killerphrase, nicht länger als eine Handlungsanweisung zu nehmen und damit in einer Alibifunktion zu gebrauchen, sondern wenn ich auch nicht mit jedem gut Freund sein kann, hindert mich das doch nicht, mit jedem reden zu wollen, jedem zuhören zu können, auf jeden einen Schritt zuzumachen, unter Umständen dabei gar nicht so gut uns Gespräch zu kommen wie mit

meinem Freund, und beim Mittagstisch einen echten Frust zu erleben, weil der mir wenig Vertraute langweilig ist oder Hemmungen hat oder nichts zu sagen hat - auf meine klugen oder amüsanten Gesprächsanfänge. So könnte das, was mit Offenheit gemeint ist, hier praktiziert werden und müßte hier praktiziert werden; oder, daß ich mich neben den unbekanntem Gaststudenten mal setze - und nicht jedes Mal an dem Tisch, an dem der unbekanntem Gaststudent, erst recht wenn er nur gebrochen Deutsch spricht, vorbeigehe; und dann dennoch großartig an die "Offenheit", die allein selig macht, glaube. Hier passiert also das Einüben des ehelosen Lebens, dieses universalen Liebens. Es ist hier und jetzt schon möglich.

Den Leuten, die nicht ehelos leben wollen, sondern sich längst schon gebunden haben oder sich binden wollen in einer guten und hoffentlich glücklichen und sich im Leben bewährenden Wahl, denen muß ich sagen, in gewissem Sinne gilt das Gesagte alles auch für Sie. Sie wählen zwar mindestens einen Menschen, dem Sie sich in besonderer Weise zuwenden. Aber Sie müssen dann als Paar das, was ich hier vortrage, durchführen. Sie sind also nicht vergeblich heute abend hier. Sie müssen nur den Gedankengang in die Situation des Paares übersetzen, aber da sie ja schon gewählt haben oder wählen wollen, wird Ihnen das sicher leicht fallen: zuzweit dann alle wählen. Nur das ist christlich, nur das ist christliche Ehe!

Aber uns anderen, mir, der entschieden hat, und denen, die sich in der Richtung Ehelosigkeit als Lebensform universaler Liebe entscheiden wollen, möchte ich sagen: Offenheit ist etwas, was hier gelebt werden kann und gelebt werden muß. Und damit fängt das an, und damit geschieht auch jetzt schon eine Option für das arme Leben, für ein Leben, bei dem auf den ersten Blick gar nicht so viel herauskommt; dennoch damit haben wir dann das wahre Leben gewählt.

Ich habe Ihnen vorgeschlagen, hier zu sein nicht nur heute abend in dieser Zeit des Impulses und auch nicht nur nachher, wenn Sie das Vorgetragene hoffentlich in einer guten, Sie weiter fördernden Stille bedenken, sondern ich rate Ihnen, Ihr Hiersein in der ganzen Dauer zu verstehen als eine Zeit, in der Sie Ihre Berufung entdecken. Entdecken, heraushören und herausarbeiten, was darin steckt. Und Sie sollen dabei sicher sein, es muß eine Berufung zu einem liebenden Leben sein. Sie können entdecken, daß der Weg Jesu für manche der Weg der Ehelosigkeit und das heißt des universalen, niemanden ausschließenden Liebens ist. Und Sie müssen dabei entdecken, was ich auch schmerzlich entdeckt habe, daß sich keine



Freund und kein mir noch so Vertrauter und keine Gruppe und keine Lieblingsidee vor solche gewählte Universalität schieben darf, immer hat der Vorrang, der mich in Anspruch nimmt. Das ist mit dem universalen Wählen gemeint, daß die, die mir aus lebensgeschichtlichen Gründen näher stehen, kein besonderes Recht mehr auf mich haben, sondern jeder, alle. Doch habe ich gesagt, es gibt dennoch einen gewissen Vorrang, den Vorrang derer, die arm sind. Und dann wäre also nachzudenken, welchen Armen können Sie denn, so daß Sie schon ein bißchen mit ihm leben? Das kann ein armer Student sein, der sonst keinen Kontakt hat, das können aber auch die Jungen und Mädchen sein, zu Hause, von denen gesungen wird "No future", die keine Zukunft haben, die nicht einmal einen Hauptschulabschluß haben! Sprechen Sie noch mit denen? Verstehen Sie die noch? Können Sie noch so sprechen, daß die Sie verstehen? Das können die sein, denen Sie bei der Hausarbeit helfen. Das können die sein, denen Sie anonym im Arbeitskreis "Dritte Welt" Ihre Zeit und Ihr Interesse schenken. Das können die sein, für die Sie im Pennerdienst etwas tun. Aber: habe ich jemanden, an dem mir manchmal schmerzhaft deutlich wird, ich bin arm und ich hab die Option der Armut gewählt, mich dafür entschieden. Und dann möchte ich Ihnen wie mir wünschen, daß wir dabei merken, wir werden reicher dadurch. Es ist kein Frust. Sicher, wir haben alles verlassen - was kriegen wir dafür? Viele Freunde, viele, mit denen wir es können, viele Häuser, weil wir auf sie angewiesen sind, viele Menschen, die Wege mit uns gehen - und darin besteht das ewige Leben, das sich immer mehr enthüllt bis zur Vollendung im Himmel.

Und dann sagen wir hoffentlich, das soll keine Theorie für den Kopf sein, das wollen wir praktizieren, hier, im Speisesaal und auf dem Flur. Ich glaube, auch den Schnee von den Schuhen abschlagen ist eine Option für die universale Liebe, für universale Rücksicht. Und dann werden wir hoffentlich merken, wir haben eine gute Wahl getroffen, wenn wir so Gott hören als uns rufend und dann einstimmen: "Ja, ich laß das alles, was mich bis jetzt so bewegt oder getragen hat, hinter mir oder neben mir; ich korrigier meinen Kurs; ich wende mich in die richtige Richtung und gehe zu allen - und ich gehe zuerst zu den Armen."

Mir scheint derselbe Godankengang weihnachtlich illustriert in dem Gedicht von Ernst Meister:

Im Stall zu B.

Bei dir in Stalle ist's warm.

Auf dem Felde schlug uns mit Geißeln der Winter.

Heiliges Kind, entsprungen der schneeigen Rose,  
leuchtend auf Stroh,

benetzt von Seime der Kälber,

dich zu sehen sind wir gekommen,

nicht um aufzubürden dir

unsere dornige Angst. -

Und wir stehen

im Hauch der milchsafte Tiere

wie unter dem milden Süd.

Goldenes Öl rinnt vom Berg der Oliven...

Auch sind Davids Harfentöne

zu dir gekommen wie Paten,

und ist es nicht, als weile Uria hier,

der treu einfältige Hauptmann,

dem der König das Weib nahm, Bathseba,

und es schwängerte auf Wolken Jehovas,

Uria, salomonische Weisheiten murmelnd? -

Wie fern unsere stechende Angst,

da wir sehen, wie deine rosige Hand

aus dem Krippenstroh greift

nach des Mondes silbernem Horn ...

Unter Mariens prophetischem Himmel

wandern noch immer gute Gäste zu dir

über des Schnees Leichentuch.

Und kürzlich ist zu dir eingekehrt

Tonoko, das Kind, mit tödlichen Wunden geboren,

das Mädchen, unter dem giftigen Pilz

in Hiroshima zur Sekunde des Blitzes,

Tonoko, an der Hand des verschwiegenen Schweigens

aus dem Schweigelager von W.

Im Stalle zu B., unverkennbar Bethlehen. Die uns vertraute weihnachtliche Idylle. So wie wir uns das vorstellen - schön. Wie unter dem Hauch des milden Südwindes; nicht länger mehr Finsternis, Angst; kein Leichentuch des Schnees - die Weihnachtsidylle, so wie wir sie feiern: Tannenbaum, Weihnachtssterne, Geschenke, Gemütlichkeit. Kind aus der schneeigen Rose. Schön - mit den alten Liedern. Davids Lieder kommen wie Paten zu dem Kind. Wie Patenonkel und

Patentante. Und dann bricht die Idylle zusammen, sie hat keinen Bestand: Und siehe, als weile Uria hier, der treue, einfältige Hauptmann, dem der König David das Weib Bathseba nahm und es schwängerte auf Wolken Jehovas. Diese Idylle, dieses Liebeshaus, dieses Brothaus Bethlehens ist um den teuren Schmerzpreis erkaufte. Uria, das war der Hauptmann, den David in den Tod schickte, den er so das Leben nahm damit er sich an seiner Frau Bathseba ergötzte, die dann den Weisen Salomon gebar. Und Uria sieht der Dichter jetzt wieder in der Gestalt des Josef, den ja das Geschick Mariens und dieses Jehova Schwängerung schwer angefochten hatte, daß er seine Frau verlassen wollte. So von Gott getroffen werden, ist nie bequem. Sondern wird einem Mann - wie den Josef - zu einem harten, schweren Schicksal. Und es wird erst Segen und Glück, wenn er dann Weisheit murmeln kann, die ihn und uns das Herz tröstet und stillt. "Meine Verlobte, meine Frau, mein Kind von Gott," kann jeder in Getroffenheit sagen. Doch das Kind durchbricht all das Schwere und greift überall hin über die Grenze der Welt hinaus bis zum silbernen Horn des Mondes: Alles! Alle! Damit ist dieser Stall geöffnet für immer, daß alle ihre Angst und ihre Freude dahin tragen können und stellvertretend stehen dafür dann Toncke, dieses Mädchen, das bevor es geboren war, aus den Hiroshima-Blitz schon den Todeskeim unheilbar in sich trug; und zu dem Stall kommen die Schweigenden, die, die keine Stimme haben, aus dem Schweigelager W. Die Abkürzungen W., wofür mag sie stehen? Für Wehkuta, für alles Weh, für jedes Schweigelager oder auch für unser Schweigen an Weihnachten. "Stille Nacht...!" Schweigelager W., denen, die mit der Weihnachtsfreude und der Weihnachtsbotschaft nicht mehr richtig umgehen können. All das kann in dieses Haus der universalen Liebe getragen werden. Und auf dem Weg, der da begann, offen für alle, für die Schuld und für den Schmerz und für den Tod und für die Armut macht sich der, der die Nachfolge Jesu als seinen Weg wählt, weil er sich dahin gerufen weiß: für alle. Mit allen zu leben; zu lieben. Eher schweigend - als laut redend.